Muzeul
Literaturii
Române
7588.

P. Cerna
Härtelstr. 25
III r.

7588/I.
Muzeul Literaturii Române

# Kants Aesthetik

## (Lotze)

Wo die Erscheinungen ein Zweckmässiges in Beziehung auf uns verrathen, welche nicht zu ihren unerläßlichen Pflichten gehört (also nicht nur den allgemeinen Verstandesgesetzen entsprechen, denn dies und dennoch ihnen widersprechen könnten wie nicht), da glauben wir einen überschwänglichen Leistung, ein Verdienst derselben oder ein Glück der Umstände zu sehen, auf das wir nicht mehr mit gleichgültiger Beobachtung und bloßer Vorstellung sond. mit einem Gefühle der Lust antworten.

Kant beginnt auch hier mit der subjektiven Seite der Sache, mit der Zergliederung des Geschmacksurteils und mit der Überlegung der Bedingungen seiner Möglichkeit: die Behauptung, daß etwas schön sei, drücke gar keine Erkenntnis der Natur des schönen Gegenstands aus, sond. bezeichne nur die Art der Erregung, welche von ihm das Gemüt des Behagliche den erfahre. Aus diesem Grunde nennt Kant das Geschmacksurteil nicht ein logisches, sond. ein ästhetisches, indem es diesen Namen auf das, was nur unmittelbar im Gefühl erlebt wird, bezieht.

Gegenstände des Gefühls sind neben den schönen auch das Angenehme u. das Gute. Den Unterschied findet Kant darin, daß das Geschmacksurteil, welches dem Schönen gelte, ohne alles Interesse an der wirklichen Existenz seines Gegenstands sei, von welchem sowohl unser Gefühl für das Angenehme, als unsere Billigung des Guten begleitet werde; das Schöne

gefalle uns auch dann, wenn wir seine Wirklichkeit ganz dahingestellt sein lassen und ohne daß ein Begehren nach seiner Existenz in uns entstehe. Schön sei was ohne Interesse gefällt.

1. Angenehm sei, was den Sinnen in der Empfindung gut, was vermittelst der Vernunft durch den Begriff gefällt. Sotze behauptet, Kant müßte eigentlich hinzufügen: schön sei, was der Phantasie in der Anschauung gefalle, ohne eine andre Wirklichkeit zu bedürfen, als die, welche nötig ist, um es eben zum Gegenstand der Anschauung zu machen.

Von 4 versch. Gesichtspunkten aus pflegte Kant jedes in einen Satze ausgesprochene Urteil zu betrachten. Der nächste von ihnen führt zu der Formel:

2. schön sei, was ohne Begriff allgemein gefällt.

Dem Angenehmen, dessen Gefallen sich ebenso wenig aus begrifflichen Gründen rechtfertigen lasse, fehle diese Allgemeingültigkeit; was uns angenehm sei, von dem setzen wir gewöhnlich, daß es Andern anders erscheinen dürfe. Was wir dagegen schön finden, von dem erwarten wir, daß es allen gefallen werde und wir sinnen es jedem an, dieses unser Urteil anzuerkennen, obgleich wir keinen für jede Erkenntnis zwingenden Beweis seiner Gültigkeit zu führen wissen. Das Gute andererseits teilt mit dem Schönen zwar diese Allgemeingeltung, aber in jeder der beiden Bedeutungen, die ihm Kant gibt, ist diese abhängig von Begriffen und durch sie beweisbar; das, was etwazu gut ist, hängt von dem Begriffe seines Zweckes, das an sich Gute von dem höchsten Gebote der praktischen Vernunft ab; die Schönheit allein kann nur in einem unmittelbaren durch Nichts beweisbaren Urteil des Geschmacks behauptet werden und wird dennoch als allgemeingültig für jedes urteilende Subjekt behauptet.

Überhaupt: ein objektives Prinzip des Geschmacks scheint ihm gänzlich unmöglich, d. h. unmöglich ein Grundsatz, unter dessen Bedingung man den Begriff eines Gegenstandes unterordnen und alsdann durch einen Schluß herausbringen könnte, daß er schön sei. Und damit stimmen seine Äusserungen über die schöne Kunst: sie sei Sache des Genies, d. h. des Talentes, dasjenige hervorzubringen, wozu sich keine bestimmte Regel geben läßt, wie es sein Produkt hervorbringe, wisse das Genie selbst nicht und habe es nicht in seiner Gewalt, Andern Regeln zur Erzeugung gleicher Produkte mitzuteilen.

Das Geschmacksurteil werde immer als einzelnes Urteil über den einzelnen Fall gefällt: diese Tulpe finde ich schön. Der Verstand könne wohl verallgemeinern: alle Tulpen sind schön, aber er verallgemeinere dadurch die Gültigkeit jenes einzelnen Urteils nicht, falls nicht alle diese Tulpen jener einzelne vollkommen gleich sind. Alle Schlüsse von der Ähnlichkeit der Objekte auf die Ähnlichkeit ihres Gefallens werden abgewiesen; in jedem einzelnen Falle müsse von neuem der Geschmack unmittelbar befragt werde; keine allgemeine Regel, aus einer Gruppe von Eindrücken abstrahirt, gelte von vornherein für eine andere Gruppe von Eindrücken. (Es mag mir jemand alle Exemplare eines Gerichts nennen und von jedem dasselbe bemerken, daß es mir doch sonst angenehm sei;

7588/2.
Muzeul Literaturii Române

so bin ich gegen alle diese Gründe taub, versuche das Gericht an meine Zunge, und darnach, nicht nach allgem. Prinzipien, fälle ich mein Urteil).



Die Begriffsbestimmung des Schönen im Gegensatz zu dem Nützlichen u. dem Vollkommenen. [Sinnenurteile

setzt er hier aufs neue den reinen Geschmacksurteilen gegenüber, welche letzteren von Reiz u. Rührung unabhängig seien (von denjenigen Erregungen also, durch welche der Einzelne sein individuelles Wohl gefördert fühlt, ohne sich als allgemeinen Geist in ihnen tätig zu wissen = mehr passiv als aktiv also). Nun thun sich, fügt Kant hinzu, wieder manche Einwürfe hervor, die zuletzt den Reiz als für sich allein hinreichend, um schön genannt zu werden, vorspiegeln. Eine bloße Farbe, ein bloßer Ton werden von den meisten für schön an sich erklärt; aber doch geschehe dies nur, sofern beide, Farbe und Ton, rein sind; dies aber sei eine Bestimmung, welche schon nicht mehr den Inhalt der Empfindung, sond. ihre Form betreffe. Denn wenn auch unser Gemüt die Regelmäßigkeit in der Abfolge der Licht- und Schallwellen keineswegs unmittelbar bemerkt, so kann doch das Gemüt die ununterbrochene Gleichförmigkeit seiner eigenen Erregung, seiner Empfindung also, wahrnehmen, und sich dessen erfreuen, deß ihm gelingt, die unendlich kleinen Erregungen, die es in aufeinanderfolgenden Zeitaugenblicken oder von nebeneinanderliegenden Raumpunkten erfährt, zu den Gesammteindrücke Einer reinen Farbe oder Eines Tons, Mannigfaches also überhaupt zur Einheit zusammenzufassen. Gegenstände des ästhetischen Wohlgefallens sind also die Eindrücke, die dem Gemüte zur Entfaltung dieser Tätigkeit Veranlassung geben; nur angenehm diejenigen, die es nur leidend in sich aufnimmt, um sich von ihnen, unbewußt wie, gefördert zu fühlen.]

Daß die Nützlichkeit, die sich nur nach Vergleichung eines Gegenstandes mit seinem ausser ihm lie-

7588/3
Muzeul Literaturii Române

genden Zwecke durch verständige Erkenntnis beurteilen
läßt, seine Schönheit nicht ausmache, ist für sich
klar. Aber eine objektive innere Zweckmäßigkeit, die
Vollkommenheit, kommt dem Prädikate der Schönheit
schon näher und ist daher von namhaften Philosophen
jedoch mit dem Zusatze: wenn sie verworren gedacht
werde, für einerlei mit der Schönheit gehalten
worden. Daß jedoch das ästhetische Urteil nicht
durch Verworrenheit seines Erkennens, sond. durch
daß es gar keine Erkenntnis der Dinge enthält, von
allen andern Urteilen abweicht, steht nach allem
Vorigen fest; wie könnte also Vollkommenheit
der Dinge sein Gegenstand sein? Verstehen wir unter
ihr die Vollzähligkeit aller Merkmale, durch welche
das Ergebnis seinem Allgemeinbegriffe entspricht,
so ist ihre Beurteilung nur durch denkende Ver-
gleichung des Einzelnen mit dem Musterbild seiner
Gattung möglich, welches wir voraussetzen müssen.
Suchen wir die Vollkommenheit nicht in der Angemessenheit des Einzelnen zum Allgemeinen, sond. an
dem Allgemeinbegriffe selbst, in der Zusammenstimmung
seines Mannigfaltigen zur Einheit, so kann doch der
maßgebende Gesichtspunkt, nach welchem wir diese
Zusammenstimmung bald als vorhanden, bald als nicht
vorhanden betrachten, zunächst wieder nur in irgend
einem Zwecke, einer Idee, einer Bestimmung des Dinges
liegen, in Bezug auf welche seine Merkmale nach der
Einheit zusammengefügt; es ist dann vollkommen,
wenn diesem Gesichtspunkte das innere Gefüge seines
mannigfaltigen Inhalts entspricht und die Beurteilung
auch dieser Vollkommenheit fällt daher einem
Denker zu, welcher die gegebene Natur des Dings mit
den Anforderungen seiner Bestimmung vergleicht.

Soll endlich von einem solchen erkennbaren Be-
~~stimmung~~ Ziele, welches die Natur des Dinges bestimmte
und den Maßstab seiner Vollkommenheit bildete
gänzlich abgesehen werden, so kann die Schönheit,
welche wir in einem ästhetischen Urteile einem
Gegenstande zuschreiben, nicht in einer Vollkom-
heit desselben an sich selbst, sond. nur darin
bestehen, daß die Form der Verknüpfung des
Mannigfaltigen in ihm, indem ihr Eindruck
den Tätigkeits bedingungen unsrer Urteilskraft ent-
spricht, uns die allgemeine Vorstellung einer
Zweckmäßigkeit derselben ohne Hindeutung auf
einen bestimmten Zweck erregt.

Vollkommen reine Schönheit kommt daher nur
den Gegenständen zu, bei deren Betrachtung uns gar
kein Begriff eines bestimmten Zweckes leitet, durch
welchen die Zusammenstimmung ihres Mannigfachen
unmittelbar durch den der Natur und Gliederung un-
serer Geistkräfte entsprechende Rhythmus gefällt,
in welchen sie diese zur Ausübung ihrer Thätigkeit
anregt. Blumen, Arabesken, musikalische Melodien
gehören zu dieser Gattung und Kant unterscheidet sie
unter dem Namen der freien Schönheit von der an-
hängenden Sch. jener anderen Gegenstände, deren
Form, wie die eines Gebäudes oder eines Menschen, einem
Zwecke oder einem natürlichen Gattungsbegriffe an-
gemessen sein muß. Das Wohlgefallen an dieser zweiten
Art der Schönheit sei kein rein ästhetisches mehr,
sond. verbunden mit dem intellectuellen Wohlgefallen,
welches die Vernunft an der vollkommenen Überein-
stimmung der Erscheinung mit ihrer erkennbaren Bestimmung
findet. So sehr selbst Kant hier die Schönheit in
die bloße Form der Verbindung des Mannigfachen,

7588/y.
Muzeul Literaturii Romîne

daß er selbst den Ausdruck nicht kennt, die
Vollkommenheit, die im letzteren Falle unser Urteil
mitbestimme, sei im Grund der Reinheit desselben
Abbruch. Es gewinne eigentlich weder die Vollkommenheit
des Gegenstandes durch seine Schönheit, noch diese
durch jene; aber da es nicht verwieden werden könne
die Beurteilung der einen mit der Empfindung der
andern im Bewußtsein zusammengehalte, so gewinne
das gesamte Vermögen der Vorstellungskraft, wenn
beide Gemütszustände zusammenstimmen.

Was gewinnt denn dies gesammte Vermögen der
Vorstellungskraft oder die Gemütslage, die aus dem Zusam-
stimmen jener beiden Betrachtungen des Gegenstands hervorgeht,
Doch wohl nur einen Zuwachs an Lust oder Wohlgefallen.
Und diese Lust entspringt aus einer Übereinstimmung
zw. Formschönheit u. Wesen des Dinges, welche um so
weniger notwendig stattgefunden braucht, je unabhängiger
sie eben Vollkommenheit u. Schönheit von einander
sollen bestehen können. Auch diese Lust entsteht also
aus einem Verhalten des Gegenstandes, welches aus Begriffen
nicht als notwendig nachweisbar ist, aber überall
wo es vorkommt, einer jener Voraussetzungen der
Urteilskraft entspricht, deren Befriedigung all-
gemein die Quelle der ästhetischen Lust ist. Die
Übereinstimmung nämlich zw. Form u. Wesen ist
eines jener Verhältnisse, welche gefallen, weil sie
zweckmäßig u. günstig für das Bestreben unserer
Urteilskraft, Mannigfaches zur Einheit zu verbinden
gestaltet sind. Nicht die anhängende Schönheit
ist daher weniger schön, nicht unser ästhetisches
Urteil über sie weniger rein ästhetisch, sondern nur
die Beziehungspunkte, deren Verhältnis hier
gefällt, sind weniger einfach als in der
reinen Formenschönheit. Die letztere verknüpft
gleichartige Elemente zum Ganzen einer Form;
dort bilden äußere Erscheinung u. innere Gehalt
die beiden Glieder, deren Übereinstimmung völlig aus
demselben Grunde gefällt, nämlich weil sie eine
Maxime bestätigt, welche die Urteilskraft überall
anwenden möchte, ohne sie doch logisch als notw.
gültig erweisen zu können.

Für Kant bestimmt nun jene Reinheit
der Schönheit keineswegs ihren schließlichen Wert.
In der Übersicht der Künste, gibt er unbefangen zu,
daß die Musik, die ausgebildetste Kunst freier
Schönheit, durch Vernunft beurteilt, weniger Wert
habe, als jede andere der schönen Künste; den obersten
Rang weist er der Poesie an. Aber dies ist im Kants
Sinne nur ein Urteil über den Endwert, welcher den
verschiedenen Künsten im Zusammenhang aller men-
schlichen Lebensinteressen (Bedeutung für das mensch.
Leben) zukommt, aus welcher eben nichts aus-
schließlich durch die von ihnen entwickelte Schön-
heit bedingt wird. Reine Schönheit ist ihm nur
das inhaltleere Formenspiel der Eindrücke in Raum
u. Zeit, und gegen diese reine Schönheit zeigt er
eine sehr merkliche Geringschätzung; was er dagegen
höher achtet: die Schönheit der Bedeutungsvolle,
das möchte er am liebsten ganz nicht mehr zur
Schönheit rechnen, um es aus einem besseren
Rechtsgrunde hochzuachten.

Kants Verdienst: die Subjektivität des ästetischen Urteils hervorgehoben zu haben. Z Wahrheit ist für Kant doch nicht die Harmonie der Seelenkräfte das Schöne selbst (was ihm sinnvermann vorwirft); sie ist vielmehr die sich selbst genießende ästetische Lust; schön ist für ihn wie für den gewöhnlichen Sprachgebrauch der Gegenstand, dessen Einwirkung auf uns diese Lust erzeugt. Wenn auch das

Wohlgefallen am Gegenstand nur die harmonische Tätigkeit unseres Innern ist – der Grund, der diese Tätigkeit anregt, liegt doch in dem Gegenstand selbst. Aber man hat wohl nicht Recht hineinzulegen: dieser Grund liege in dem Gegenstand allein, nicht in uns; er liegt vielmehr einzig darin, daß die Dinge u. wir zusammenpassen. Es giebt keine Schönheit als solche außer in dem Gefühl des Geistes, der sie genießt u. bewundert; aber die Zusammenstimmung der Dinge ist so geordnet, daß sie dem Geiste die Formen der Bewegung erregen kann, in denen ihm jene Genuß zu Teil wird u. der Gegenstand seine Bewunderung entsteht. (außer uns existirt Schönheit? die Welt ist aber nicht als ein fertiges, vom Geist unabhängiges Ding da ..)

Daß das Gefüge der sinnlichen Welt der Empfänglichkeit des Geistes entspricht, daß die Verknüpfungen der Dinge in Formen geschehen u. geschehen können, deren Eindruck die Tätigkeiten der Seele zu harmonischer Ausübung anregt; dies ganze Fürsichsein von Welt u. Geist ist die große Tatsache die wir im Gefühle der Schönheit genießen, eine Tatsache der allgemeinen Weltordnung, die den objektiven Gegenstand unserer Bewunderung u. unserer ästhetischen Lust bildet.

7588/5.
Muzeul Literaturii Române